

Die armen Leute

Autor(en): **Barthel, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewiß hat Hilty auch unserer Generation etwas zu sagen und es wäre manchmal gut, wenn seine Schriften wieder mehr gelesen würden. Mit all' den Fragen, die uns heute bewegen, deren Lösung uns so schwer, fast unmöglich vorkommt, befaßte er sich. Zu der sozialen Frage nahm er in seiner Weise Stellung. Er meinte einmal: „Das kommende Jahrhundert (das 20. ist gemeint) gehört nicht der sozialen, sondern der religiösen Frage, deren bloßer Bestandteil die soziale ist. Sie bleibt ein völlig unausführbarer Traum, so lange nicht die innerste Gesinnung eines großen Teils der Menschheit sich aus der Selbstsucht zur Liebe ändert“. Eigenartig mag vielleicht da und dort Hiltys Stellungnahme zur Frauenfrage erscheinen. Er verlangte aktive Beteiligung der Frau im Schul- und Armenwesen, etwas, das heute in vielen Kantonen verwirklicht ist. Aber darüber hinaus war er entschiedener Verfechter des aktiven Frauenstimmrechts: „Den Frauen, welche nicht zur Ehe gelangen, muß man die Wege nützlicher, beglückender Arbeit öffnen; daher müssen sie auch das Stimmrecht haben, ohne das ihnen dieselbe nie ausreichend zuteil werden wird. Daß diese Forderung unserer Zeit in Amerika und in England nicht längst ganz durchgedrungen ist, daran sind in erster Linie aber auch die Frauen selbst schuld. Wenn sie noch kein Gefühl für ihre Rechtslosigkeit besitzen, sondern lieber reizende Puppen oder höhere Mägde sein wollen, so ist ihnen nicht zu helfen“. Er hielt die Einführung des umstrittenen Frauenstimmrechts auch für die Schweiz „nur für eine Frage der Zeit, da unsere Frauen in wirklicher Achtung stehen“.

Hilty kam am 28. Februar 1833 im alten Städtchen Werdenberg zur Welt. Sein Vater war ein geschätzter Arzt in Chur, kaufte das Schloß Werdenberg und brachte hier seine Ferien zu. Der junge Hilty besuchte die Kantonsschule Chur, bestand 1851 die Maturitätsprüfung, studierte in Göttingen und Heidelberg die Rechte und bestand 1854 das Staatsexamen, wurde Doktor beider Rechte. Zur weiteren Ausbildung begab er sich dann nach London und Paris, war in Paris Augenzeuge der französischen Vorbereitungen für den Krimkrieg. 1855 kehrte er zurück, ließ sich in Chur als Anwalt nieder, erfreute sich als solcher großer Beliebtheit. Seinen Beruf liebte er. Er sagte einmal: „Ich würde ihn meinerseits von neuem wählen, wenn ich das Leben wieder anzufangen hätte“.

Im Jahre 1873 erhielt Hilty einen Ruf als ordentlicher Staatsrechtslehrer an die Universität Bern, gestützt auf eine von ihm verfaßte Schrift über „Theoretiker und Idealisten der Demokratie“. 1877 veröffentlichte er die „Berner Staatsgedanken“, schrieb einen ersten Entwurf zu einem schweizerischen Zivilgesetzbuch. Sehr geschätzt sind seine Arbeiten über die Helvetik. Seine völkerrechtliche Studie über die Neutralität der Schweiz (1889) wird heute noch als grundlegend betrachtet. 1891 kam das große Werk „Die Bundesverfassungen der schweizerischen Eidgenossenschaft“ zur Säcularfeier heraus. Es wurde in allen drei Landessprachen veröffentlicht.

Als Vertreter der Schweiz am Internationalen Gerichtshof in Haag kam Hilty natürlich auch dazu, sich mit den Fragen und der Sicherung des Weltfriedens zu befassen. Er schrieb schon vorher eine Studie „Der ewige Frieden, seine Wünschbarkeit und Möglichkeit“, arbeitete wenige Tage vor seinem Tode an der Schrift „Pax perpetua“, erschienen im politischen Jahrbuch der schweizerischen Eidgenossenschaft von 1910. Hilty sagte: „Friede muß zuerst in vielen einzelnen friedlich gesinnten und des Friedensfähigen Menschen entstehen, dann kommt er allmählich zwischen den Völkern zustande, vorher sicher nicht“. Ein kleines Gedicht prägt diesen Gedanken weiter: „Niemand werden die Beschwerden auch durch Schiedsgerichte schwinden. Friede läßt sich auf Erden nur auf viel mehr Liebe gründen“.

Seit 1890 war Hilty Mitglied des schweizerischen Nationalrates als Vertreter seines Heimatkreises Werdenberg. Er gehörte als Parlamentarier zur freisinnigen Partei. Seine Ansprachen waren stets von einem patriotischen Schwung getragen, der sie weit über die geschäftsmäßigen Debatten hob. An seinem Grabe sprach der Präsident des Nationalrates: „Er hat sich durch sein hingebendes Wirken für unser Land und Volk ein bleibendes Denkmal gesetzt“. Im Nationalrat stellte er eine Motion, die jeder Gemeinde das Recht schaffen wollte, Einschränkungen im Alkoholausgang zu beschließen. Hilty leitete auch den ersten internationalen Kongreß gegen den Mädchenhandel.

In unserer Armee bekleidete Prof. Dr. Hilty von 1892 bis 1909 den Rang des Oberauditors. Er war also der höchste Richter der Armee.

Im Herbst 1909 ging Hilty mit einer Tochter an den Genfersee. Von einem Ausflug kehrte er leicht unwohl zurück. Er legte sich nieder, während seine Tochter im Speisesaal etwas Warmes holen wollte. Als sie zurückkam, hatte der Vater bereits den letzten Atemzug getan. Der Tod dieses bekannten Mannes löste damals große Trauer aus.

Die armen Leute. Von Max Barthel.

Es ist ein Käfig, der heißt Pflicht,
In dem das stärkste Herz zerbricht,
In dem die Träume sich verfangen
An seinen kalten Eisenstangen,
In dem die Wanderwünsche beben
Und langsam fallen und verschweben,
In dem die Liebe selbst erfriert
Und zag ihr Flügelpaar verliert,
In dem die Jugend schnell verdirbt,
In dem die Schönheit lästernd stirbt,
Die Frauen weinen, die Kinder weinen
An den verdammten kalten Steinen.
Ein jeder Morgen, jeder Tag,
Der noch so flammend kommen mag,
Der noch so purpurn aufersteht,
Die graue Arbeitsmühle dreht.
Wenn auch dein Arm die Kette zerrt,
Umsonst, du bleibst doch eingesperrt,
Dein Leben lang, was Leben heißt,
Bis dann der Tod die Kette reißt.

Das neuzeitliche Möbel.

Das Möbel für den Mann, der rechnen muss.

Die neue Baukunst ist nicht eine Modeerscheinung, sondern eine neue, geistige Einstellung zu den Problemen des Bauens. Sie ist nicht entstanden aus dem Bedürfnis, durch neue Bauformen wohlthuende Abwechslung zu bringen in das gleichtönende Einerlei unserer Städtebilder, wie etwa die Kleidermode entsteht, um das alltägliche Leben mit neuen Formen und Farben zu bereichern. Modisch können nur Dinge sein, die wechseln, die sich abnutzen, die oft ersetzt werden müssen. Dort wirkt die Mode angenehm, erfrischend. Ein Bauwerk jedoch dauert. Deshalb ist das neue Bauen nicht modisch, sondern modern. Modern nicht deshalb, weil es Flachdach und viel Farben verwendet, sondern weil die Gedanken, die ihm zugrunde liegen, neuzeitlich sind. Es sind in der Hauptsache zwei Grundgedanken: ein künstlerischer und ein sozialer.

Die neue Baukunst will wahr sein. Sie verachtet die Geste, die unwahre Representation, die falsche Vorpiegelung. Sie verkörpert in jedem Bauwerk eine lebendige Aufgabe: die vollendete Zweckerfüllung.